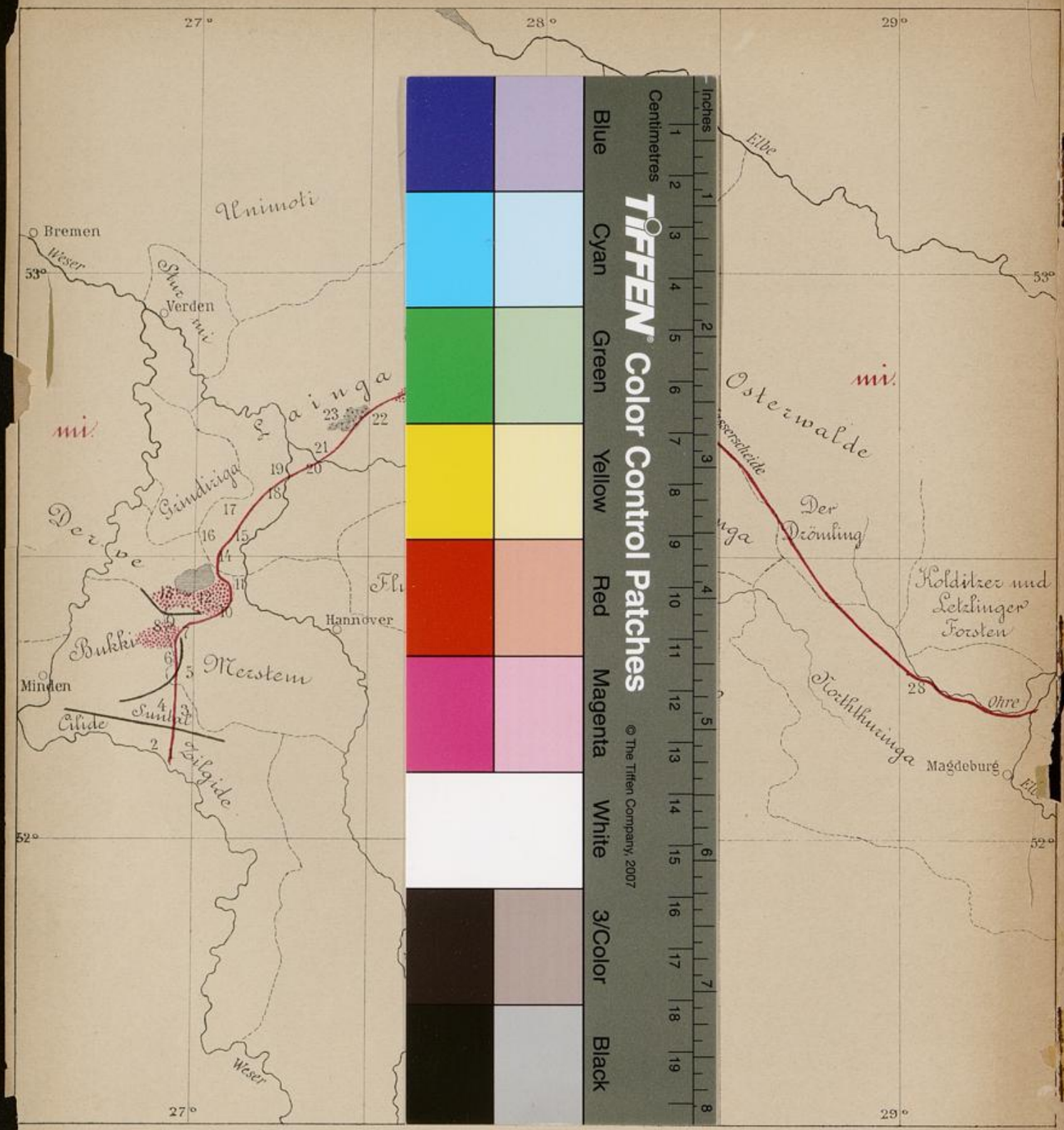
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

H. Babucke del.

1. Oldendorf. Hessisch. — 2. Gross-Wieden. Hess. — 3. Hattendorf. Hess. — 4. Escher. Hess. — 5. Apelern. Hess. — 6. Heuerssen. Bückeburg. — 7. Beckedorf. Hess. — 8. Lindhorst. Bückeb. — 9. Sachsenhagen. Hess. — 10. Grossen Heidorn. Bück. — 11. Steinhude. Bück. — 12. Hagenburg. Bück. — 13. Rehburg. Hannover. — 14. Empede. Hann. — 15. Mariensee. Hann. — 16. Bühren. Hann. — 17. Bövensen. Hann. — 18. Drebber. Hann. — 19. Nienhagen. Hann. — 20. Essel. Hann. — 21. Hademstorf. Hann. — 22. Meissendorf. Hann. — 23. Ostenholz. Hann. — 24. Bergen. Hann. — 25. Müden. Hann. — 26. Uelzen. Hann. — 27. Wittingen. Hann. — 28. Neuhaldensleben. Sächs.

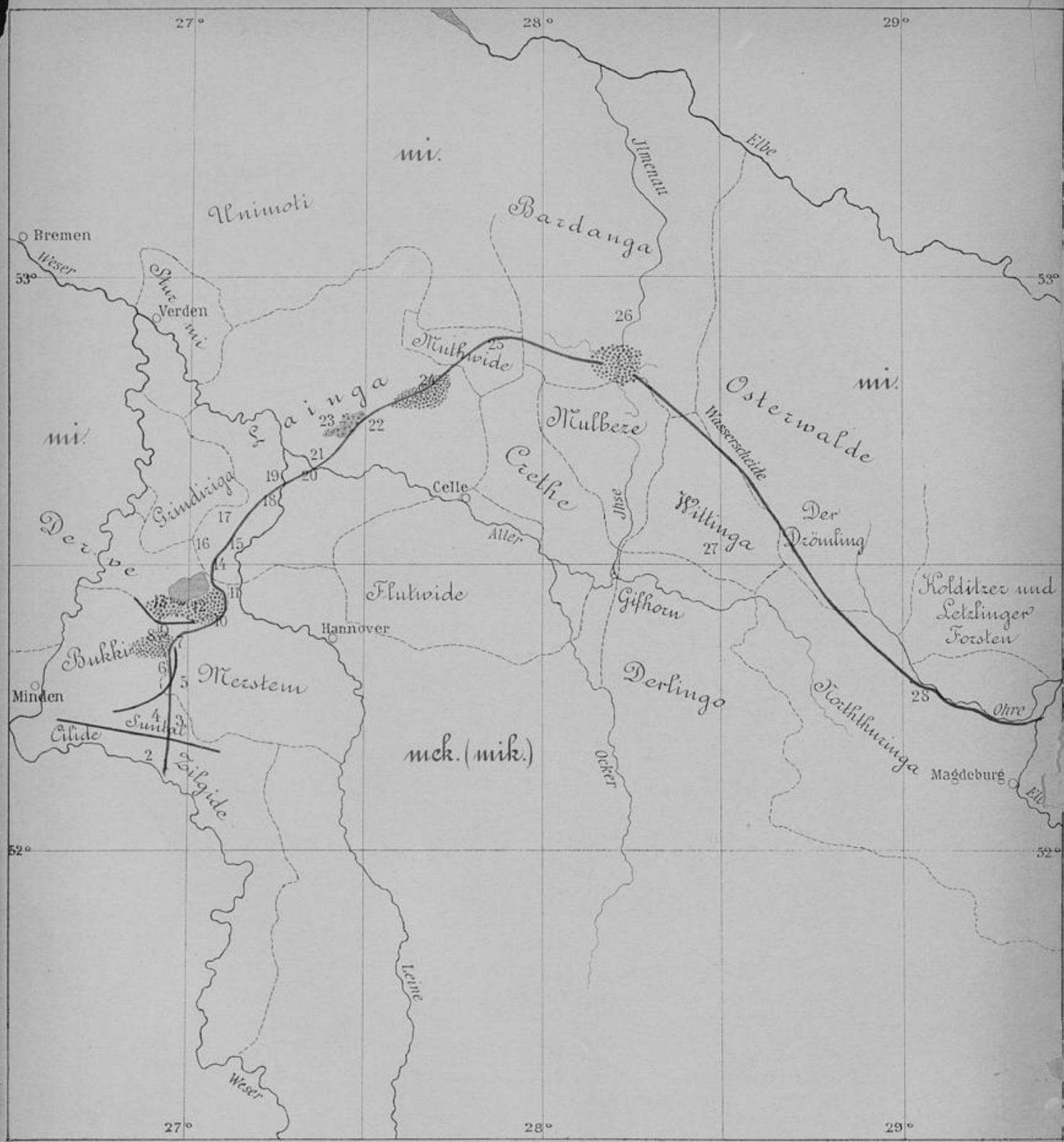
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf




H. Babucke del.

1. Oldendorf. Hessisch. — 2. Gross-Wieden. Hess. — 3. Hattendorf. Hess. — 4. Escher. Hess. — 5. Apelern. Hess. — 6. Heuerssen. Bückeburg. — 7. Beckedorf. Hess. — 8. Lindhorst. Bückeb. — 9. Sachsenhagen. Hess. — 10. Grossen Heidorn. Bück. — 11. Steinhude. Bück. — 12. Hagenburg. Bück. — 13. Rehburg. Hannover. — 14. Empede. Hann. — 15. Mariensee. Hann. — 16. Bühren. Hann. — 17. Bövensen. Hann. — 18. Drebber. Hann. — 19. Nienhagen. Hann. — 20. Essel. Hann. — 21. Hademstorf. Hann. — 22. Meissendorf. Hann. — 23. Ostenholz. Hann. — 24. Bergen. Hann. — 25. Müden. Hann. — 26. Uelzen. Hann. — 27. Wittingen. Hann. — 28. Neuhaldensleben. Sächs.

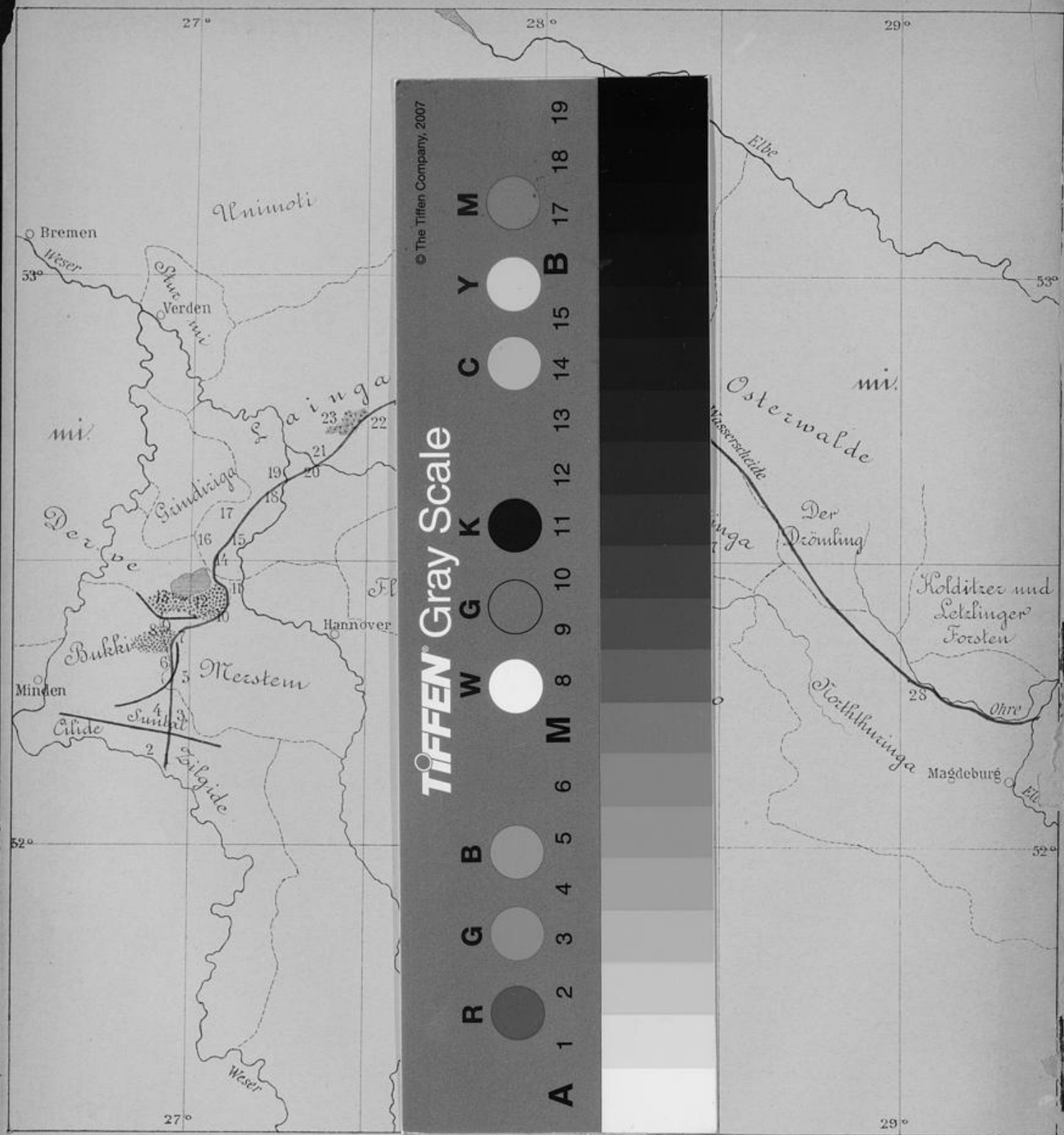
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf




H. Babucke del.

1. Oldendorf. Hessisch. — 2. Gross-Wieden. Hess. — 3. Hattendorf. Hess. — 4. Escher. Hess. — 5. Apelern. Hess. — 6. Heuerssen. Bückeburg. — 7. Beckedorf. Hess. — 8. Lindhorst. Bückeb. — 9. Sachsenhagen. Hess. — 10. Grossen Heidorn. Bück. — 11. Steinhude. Bück. — 12. Hagenburg. Bück. — 13. Rehburg. Hannover. — 14. Empede. Hann. — 15. Mariensee. Hann. — 16. Bühren. Hann. — 17. Bövensen. Hann. — 18. Drebber. Hann. — 19. Nienhagen. Hann. — 20. Essel. Hann. — 21. Hademstorf. Hann. — 22. Meissendorf. Hann. — 23. Ostenholz. Hann. — 24. Bergen. Hann. — 25. Müden. Hann. — 26. Uelzen. Hann. — 27. Wittingen. Hann. — 28. Neuhaldensleben. Sächs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf




H. Babucke del.

1. Oldendorf. Hessisch. — 2. Gross-Wieden. Hess. — 3. Hattendorf. Hess. — 4. Escher. Hess. — 5. Apelern. Hess. — 6. Heuerssen. Bückeburg. — 7. Beckedorf. Hess. — 8. Lindhorst. Bückeb. — 9. Sachsenhagen. Hess. — 10. Grossen Heidorn. Bück. — 11. Steinhude. Bück. — 12. Hagenburg. Bück. — 13. Rehburg. Hannover. — 14. Empede. Hann. — 15. Mariensee. Hann. — 16. Bühren. Hann. — 17. Bövensen. Hann. — 18. Drebber. Hann. — 19. Nienhagen. Hann. — 20. Essel. Hann. — 21. Hademstorf. Hann. — 22. Meissendorf. Hann. — 23. Ostenholz. Hann. — 24. Bergen. Hann. — 25. Müden. Hann. — 26. Uelzen. Hann. — 27. Wittingen. Hann. — 28. Neuhaldensleben. Sächs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

# Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser.

Von Dr. H. Babucke, Gymnasial-Direktor.

## Vorbemerkung.

Es wollte sich diesmal keine eingehendere Abhandlung für das Osterprogramm finden und so nehmen die Freunde unserer Schule vielleicht mit nachfolgender Kleinigkeit vorlieb, stossen sich auch nicht daran, dass ich über dieselbe Sache bereits in dem „Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden und Leipzig. Jahrg. 1881 (1882)“ geschrieben habe, da die dortigen Ausführungen hier durch neues Material erweitert sind. Vielleicht dient sogar die nachfolgende Veröffentlichung dazu, auch in unserm Ostpreussen die Aufmerksamkeit mehr als bisher auf die Pflege und Erforschung unserer guten alten plattdeutschen Sprache zu lenken, in welcher doch ein Simon Dach sein „Ännchen von Tharau“ gedichtet hat und die hier zu Lande in jenen glänzenden Tagen der Deutschordensritter die herrschende war. Aber leider zählt der „Verein für niederdeutsche Sprachforschung“, welcher sich in Nordwestdeutschland und bis nach Pommern hinein einer immer wachsenden Ausdehnung und Blüte erfreut, in ganz Ostpreussen meines Wissens nur zwei Mitglieder, den um die Volkskunde und Volkssprache unserer engeren Heimat so hoch verdienten Herrn Rektor Frischbier in Königsberg und den Verfasser dieses Aufsatzes. Sollten sich nicht noch mehr Freunde des Plattdeutschen zum Zwecke wissenschaftlicher Erforschung desselben zusammenfinden?

---

Dem lustigen Buche von den sieben Streichen, welche Max und Moritz verübten, hat Wilhelm Busch, um zu einem versöhnenden Schlusse zu gelangen, eine moralische Betrachtung angehängt, in der es von dem Bauer heisst: „Und der biedre Bauersmann Sagte: Wat geit mek dat an.“ Dieses mek, welches dem Hannoveraner Wilhelm Busch mundgerecht und natürlich war, wird schon manchem Leser, dessen Heimat östlich der Elbe liegt, als befremdlich aufgefallen sein, denn jeder Pommer oder Ostpreusse würde sagen: „Wat geit mi dat an.“ Man könnte also schon aus derartigen ganz vereinzelten Pronominalformen von vornherein auf die Heimat desjenigen schliessen, welcher sich ihrer bedient. Das Verdienst, auf diese höchst interessante Erscheinung im Bereiche des Niederdeutschen zuerst aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Herrn Dr. W. Seelmann, jetzt königl. Bibliothekskustos in Berlin, welcher durch genaue Betrachtung der von Bauern gesprochenen Volkssprache in mittelniederdeutschen Chroniken und Komödien auf diese dialektischen Verschiedenheiten aufmerksam wurde. Er hielt dann auf der Jahresversammlung des niederdeutschen Sprachvereins in Göttingen am 11. Juni 1878 einen Vortrag über diesen Gegenstand und wies hier, wie später auch in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einleitung zu „Gerhard von Minden“ (Bremen 1878, p. 41. f.) nach, dass die Pronominalformen mi, di, mek, dek, mik, dik u. s. w. nicht willkürlich neben einander gebraucht würden, auch nicht in verschiedenen Perioden der dialektischen Entwickelung auf einander folgten, sondern dass von alters her und schon im Mittelalter nachzuweisen, die vokalisch und konsonantisch auslautenden Formen jede für sich in lokal scharf abgegrenzten Gebieten angewendet wurden. — Der Vortragende hätte noch weiter zurückgehen können, denn der Unterschied ist schon im Altsächsischen vorhanden, aber freilich in etwas anderer Art. Es giebt nämlich einige altsächsische Lieder, Gebete und dergleichen, welche Dativform mi von Accusativform mih (mik) unterscheiden, während andere mi für Dativ und Accusativ zusammen ausschliesslich gebrauchen. Zu den ersteren gehört z. B. das Hildebrandslied.

13. ibu du mi ênan sagês, ik mi dê ôdrê uuêt,
chind in chuninc rîche: chûd ist mi al irmindëot,
aber 41. — — spenis mih
mit dinêm wuortun, wili mih dînû spërû wërpan.

Ebenso auch in dem altsächsichen Beichtspiegel des Frauenstifts zu Essen (Schade, Altdeutsch. Leseb. p. 21. f.) z. B. abolganhêd endi gistrîdi an mi hadda. Aber: endi mih sëluon mid uuilon uuordon — mêr unsûurôda than ik skoldi. Zu den anderen gehört z. B. der Heliand und die niederdeutsche Psalmenübersetzung des 9. Jahrhunderts (Schade l. c. p. 58), wo nur die vokalischen Formen mi, di und zwar für Dativ und Accusativ zusammen gebraucht werden.[1])

Über den mittelalterlichen Gebrauch der vokalischen und konsonantischen Form haben wir eine Untersuchung von Hermann Tümpel[2]), aus welcher nichts anderes hervorgeht, als dass im Süden des zwischen Elbe und Weser liegenden niederdeutschen Sprachgebiets die konsonantischen Formen, im Norden die vokalischen zwischen 1300 und 1500 die überwiegenden waren und dass sich im übrigen auf diesem ganzen Gebiet zwischen Elbe und Weser ein Schwanken zeigt. Wenn jedoch Herr Tümpel selbst sagt: (p. 87) „Nicht aus allen Teilen dieses Gebietes stehen mir für die von mir behandelte Zeit Beispiele zu Gebote,“ und wenn wir ferner erwägen, dass die Stadtschreiber, welche die Urkunden schrieben, aus den allerverschiedensten Gegenden herstammten und ihren heimischen Dialekt sicherlich vielfach unwillkürlich zur Geltung brachten, während das sesshafte, ungebildete Stadt- und Landvolk mit grosser Zähigkeit seinen Dialekt festhielt, so werden wir den Schluss nicht für ungerechtfertigt halten, dass in derartigen Dialektuntersuchungen die Urkunden ein verhältnismässig geringes Gewicht haben und dass die Entscheidung von der absichtlichen Nachahmung bestimmter

1) Es ist daher für alle Perioden des Niederdeutschen falsch, wenn es in dem Hilfsbuch für die deutsche Litteraturgeschichte von Herbst (Gotha 1879. I. p. 16) heisst: „Das Suffix ch im Accusativ: mich, dich, sich, unsich (neben dem gewöhnlichen uns) iuch (euch), entsprechend dem lateinischen c in hic, haec, hoc u. s. w. sic, illic u. s. w. wird nur im Hochdeutschen, nicht im Niederdeutschen (Plattdeutsch und Englisch) angesetzt.“

2) Herm. Tümpel, Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500. Nach den Urkunden dargestellt in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur. Herausg. von Paul und Braune, Halle a. S. 1880, p. 1—104.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dialekte in Chroniken, Komödien, Scherzgesprächen etc. und von der Feststellung des heutigen Sprachgebrauchs auszugehen hat.

Da ich nun in meiner früheren Stellung in Bückeburg in einer Gegend lebte, wo, wie bald zu merken war, verschiedene Dialektgebiete zusammenstiessen, so interessierte es mich, diese Frage für die dortige Gegend so genau als möglich zu untersuchen, um vielleicht aus diesen sprachlichen Untersuchungen auch noch für geschichtliche und vorgeschichtliche Verhältnisse einigen Aufschluss zu erhalten. Ich bin der Ansicht, dass dieses gelungen ist.

Zunächst setzte ich mich mit Herrn Seelmann in Verbindung und ersuchte denselben, mir seine Ermittelungen zukommen zu lassen; ich wollte dieselben dann mit den meinigen vergleichen, um so ein genaueres Resultat zu erhalten. Herr Seelmann hatte die Güte, in einer brieflichen Mitteilung an mich die Lokalgrenzen des mi und mik folgendermassen zu bezeichnen: „Das niederdeutsche mik-Gebiet hat zur Ostgrenze die Elbe bis hinunter nach Magdeburg. Bei dieser Stadt überschreitet mik den Strom, wenn in der That diese Form, wie mir gesagt ist, noch bis Gerwisch bekannt ist. Nördlich von Magdeburg bildet eine Strecke lang die Ohre die Grenze, dann zieht sie in nordwestlicher Richtung nach der Lüneburger Heide zu, so dass die Magdeburger Börde, das Herzogtum Braunschweig m. A. eines nordwestlichen (sic) Zipfels und Celle mik, die Altmark und die Heide mi gebrauchen. Von der letzteren zieht die Grenze zur Weser, welche sie zwischen Hoya und Nienburg trifft. Erstere Stadt spricht mi, letztere mik. Die Weser ist dann bis Minden hinauf Grenze. Minden selbst kennt noch mik, in seiner Umgegend beginnt schon mi.“ Das Folgende bezieht sich dann auf die Weiterführung der Sprachgrenze nach Süden, die ich hier ausser Betracht lasse. Die eben angeführte Beschreibung der Grenze zwischen Elbe und Weser ist bedeutend zuverlässiger und genauer als die von Behaghel nach Firmenichs Dialektproben festgestellte,[1]) nach welcher das konsonantische Gebiet, den Süden einnehmend, umschlossen wird „östlich durch die Elbe von Dessau bis Magdeburg, westlich durch die Weser von der Sprachgrenze (gegen das Mitteldeutsche hin) bis Minden, nördlich durch eine Linie von Minden nach Hannover, Celle, Magdeburg.“ Aber auch die oben angeführte, genauer bestimmte Seelmannsche Grenze zeigt doch erhebliche Abweichungen von dem thatsächlichen Sprachgebrauch, wie er von mir teils durch zahlreiche Nachfragen ermittelt wurde, teils mir durch eigene Kenntnis vertraut ist. Der Unterschied zwischen mek und mik kann hier ausser Betracht bleiben, es handelt sich für den vorliegenden Zweck nur um den Unterschied zwischen den vokalischen und den konsonantisch auslautenden Pronominalformen.

Die von mir genau festgestellte Grenze beginnt also an der Weser zwischen Hessisch-Oldendorf und dem Dorfe Gross-Wieden (siehe die Karte!), von denen ersteres mek, letzteres mi spricht. Beide Orte sind etwa eine halbe Stunde von einander entfernt. Dann zieht sich die Grenze zwischen den hessisch-schaumburgischen Dörfern Hattendorf und Escher nach dem langgestreckten, dicht bewaldeten Rücken des Bückeberges hinüber und folgt genau dem Laufe desselben, so dass z. B. das am westlichen Abhange gelegene bückeburgische Heuerssen mi, das dreiviertel Stunden davon am östlichen Abhange liegende hessische Apelern mek spricht. Von hessisch Beckedorf am Nordende des Bückeberges zieht sich die Grenze bei Lindhorst (bücke-

1) Pfeiffers Germ. XXIV. p. 21 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

burgisch) vorbei nach Grossen-Heidorn zu, berührt hier beinahe das Südufer des Steinhuder Meeres und umgeht es im Bogen, bei Neustadt a. R. sich nach Norden wendend. Hier bilden die Dörfer Empede und Mariensee die Grenze des konsonantischen Gebietes, während in einem durchschnittlichen Abstande von einer halben Meile nordwestlich davon die Dörfer Eilvese, Bühren und Bövensen ausschliesslich die vokalischen Formen brauchen. Von hier aus geht die Grenze nordöstlich der Leine zu und schneidet dieselbe fast genau an der Stelle ihres Zusammenflusses mit der Aller, so dass in der Gegend von Ahlden und Hudemühlen die Dörfer Nienhagen an der Leine und Hademstorf nördlich der Aller mi sagen, während in Drebber, südlich von Nienhagen, und in Essel, welches südlich von der Aller Hademstorf gerade gegenüber liegt, nur die konsonantischen Formen gelten. Von hier geht die Grenze zwischen Ostenholz und Meissendorf auf Bergen, Müden, Uelzen zu, wendet sich dann scharf nach Südost, zieht bei Wittingen vorbei nach der Gegend von Neuhaldensleben an der Ohre und folgt diesem Flusse bis zur Elbe.

Die hier eben beschriebene Linie umfasst nach Süden zu ein Gebiet konsonantischer Formen, während nach Westen, Norden und Nordosten die vokalischen gelten. Natürlich ist innerhalb der beiden Gruppen die Aussprache nicht überall gleich. Im Weserthale sagt man vielfach mëi und mei, westlich von Minden meo, sonst reines mi, an der Nordwest- und Nordgrenze des konsonantischen Gebiets wird mik statt mek gesprochen, abgesehen jedoch von diesen Verschiedenheiten ist es wunderbar, wie scharf sich die Dialekte gegen einander absetzen. Gegenden, wo beide Arten zugleich gebraucht werden, doch stets so, dass die eine Form bei weitem vorwiegt, finden sich meines Wissens nur bei Lindhorst und Lüdersfeld (bückeburgisch, s. Nr. 8 auf der Karte), ferner am Südufer des Steinhuder Meeres in den Ortschaften Steinhude, Hagenburg und Rehburg (Nr. 11, 12, 13 der Karte), dann bei dem hannoverschen Bergen (Nr. 24) und endlich um Uelzen (Nr. 26). Dabei ist es nun interessant zu beobachten, wie in den bezeichneten Gegenden, mit Ausnahme von Uelzen, mi das weitaus gewöhnlichere ist, und ganz besondere Beachtung verdient es, dass nach einer mir gewordenen zuverlässigen Nachricht in Lindhorst und Umgegend das mik nur noch „von einzelnen **älteren** Leuten“ gesprochen wird. Beide Thatsachen zusammen dürften wohl den Schluss rechtfertigen, dass die vokalische Form in langsamer und allmählicher Zunahme begriffen ist.

Wie vorhin erwähnt wurde, ist die Trennung der Dialekte fast überall eine ganz plötzliche und scharfe. Oldendorf und Gross-Wieden (Nr. 1—2) liegen eine halbe Meile von einander entfernt, Hattendorf und Escher (Nr. 3—4) eine viertel Meile, von Heuerssen (Nr. 6) aus „dreiviertel Stunden nach Osten“ beginnt die konsonantische Form, und so ist es fast auf der ganzen Grenzlinie.

Dass diese scharfe und plötzliche Scheidung ihre besonderen Gründe haben muss, liegt auf der Hand. Ein „Zufall“ ist hier ganz ausgeschlossen. Ich halte es nun freilich für aussichtslos, etwa ermitteln zu wollen, warum die Zunge der mehr nördlich wohnenden Niederdeutschen gerade auf das mi, die der südlicher wohnenden auf das mik und mek kommen musste, und warum nicht das Umgekehrte eingetreten ist. Wenn man sich aber die Frage so vorlegt: Wie kam es, dass in zwei ganz nahe gelegenen Ortschaften überhaupt eine wesentliche Verschiedenheit des Dialektes eintreten konnte, — dann, glaube ich, kann wenigstens in vielen Fällen eine genügende Antwort gegeben werden. Lebhafter Verkehr verschleift die gesonderten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dialektformen, und erhebliche Hindernisse desselben erhalten die Besonderheit der Aussprache auch in räumlich ganz nahe gelegenen Ortschaften. Wenn man sich nun in jene urgermanischen Zeiten zurückversetzt, wo noch nicht Brücken über jeden Fluss, Wege durch jeden Wald, Fusspfade über jeden bewaldeten Bergrücken, Stege durch jedes Moor vorhanden waren, so erkennt man schon in Flüssen, Wäldern, bewaldeten oder sonst schwer zu passierenden Bergrücken, Mooren die trennenden Scheidewände zwischen dialektischen Besonderheiten. Und die Wirksamkeit dieser natürlichen Scheidungen musste durch die wiederum von ihnen selbst bewirkten politischen Verschiedenheiten nur noch stärker werden. In der Urzeit ist nämlich der Gau diejenige politische Einheit, welche sich durch Einwanderung eines in sich geschlossenen Volksteiles in ein noch unbesiedeltes oder einer dort schon vorhandenen Völkerschaft entrissenes Gebiet innerhalb gewisser **natürlicher** Schutz und Trennungsgrenzen bildete. Vergegenwärtigen wir uns an der Hand eines bewährten Forschers den Vorgang bei der Begründung eines germanischen Gaues.[1]) „Der wandernde Gau, welcher einen Teil der Völkerschaft bildete, erhielt wohl durch gemeinsamen Beschluss der Versammlung der Völkerschaft (z. B. der Cherusker), seinen Teil des eroberten oder ohne Kampf besetzten Landes zugewiesen, welchen er dann unter die Hundertschaften (?), die Dorf- und Hof-Gemeinden selbst weiter zu verteilen hatte.“ — — „Das gesamte dermassen dem Gau zugeteilte Land ward nun in drei Gruppen gegliedert: Grenzwald, Allmännde und Sonder-Eigen. Der Grenzwald bestand aus schwer durchdringbarem Urwald, der oft Sümpfe, Seeen, Gebirge einschloss und die beste natürliche Schutzwehr bildete gegen Einfälle feindlicher Nachbarn.“ — Also jeder Gau war ursprünglich ein in sich geschlossenes Ganze, welches sich nach aussen hin die möglichst besten natürlichen Schutzwehren suchte. Man sieht, es sind alle Bedingungen gegeben, um dialektische Besonderheiten zu erzeugen oder schon vorhandene zu erhalten.

Diese verhältnismässige Abgeschlossenheit der einzelnen Gaue kann nur in dem Masse gewichen sein, als sich der Grenzwald lichtete, das Moor wegsamer wurde u. s. w., d. h. die Abgeschlossenheit muss sich im allgemeinen bis tief in das Mittelalter hinein erhalten haben. Und so hatten denn z. B. Bauern, welche etwa an dem Abhange eines noch dicht bewaldeten Höhenzuges wohnten, sicherlich leichter und öfter Veranlassung drei oder vier Meilen weit zu einem Kloster in der Ebene ihren Zins hinzutragen, als ihr Nachbardorf zu besuchen, das vielleicht eine viertel Meile entfernt an der anderen Seite des Berges lag; nach dem Hauptorte des Gaues pilgerten viele Meilen weit gewiss oft genug Leute, die etwa am Rande eines Moores wohnten; was hätte sie aber besonders veranlassen sollen, auch nur eine halbe Meile weit ein ödes Moor zu durchschreiten, um sich nach dem Nachbargau zu „Fremden“ zu begeben! So wird es, wie mir scheint, nicht unmöglich sein, von vornherein aus dem Vorhandensein scharfer Dialektgrenzen auf natürliche Verkehrshindernisse zu schliessen, wobei es sich von selbst versteht, dass dabei die Verkehrsverhältnisse der heutigen Zeit ganz ausser Betracht bleiben müssen. So ist es bekannt, dass der Lech noch bis heute eine scharfe Grenze zwischen Schwaben und Bayern, der Thüringer Wald zwischen Hessen und Thüringen zieht. Andere natürliche Bedingungen von Dialektverschiedenheiten hat B. Haushalter angeführt.[2]) „Nördlich

1) Felix Dahn Bausteine. VI. Berlin. 1885. p. 95 f.
2) B. Haushalter. Die Mundarten des Harzgebietes. Halle. 1884.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Bruches," sagt er, „der von Oschersleben westlich in der Richtung auf Herxheim läuft, wird wi, südlich von demselben wei gesprochen." p. 7. — „Ein Stück der Grenze des mansfeldischen Dialekts nach Westen bezw. Südwesten," heisst es weiter l. c. p. 13 Anm., „will ich nachstehend, so weit es feststeht, angeben. Es ist dies die Wasserscheide der Helmezuflüsse einerseits und der Zuflüsse zu den mansfelder Seeen und zur Wipper andererseits, hier übrigens zugleich im wesentlichen alte Gaugrenze zwischen Friesenfeld (thüringisch) und Hessegau (mansfeldisch)." — Wenn es dann l. c. p. 14 Anm. weiter heisst: „Wasserscheiden sind für mundartliche Grenzen wichtiger als alte Gaugrenzen. Dass übrigens Wasserscheiden und Gau- und Stammesgrenzen oft zusammentreffen, wird niemand leugnen wollen," so verkennt Herr Haushalter trotz des von ihm selbst angeführten Materials, dass eben zwischen Wasserscheiden, also ursprünglich sicherlich dicht bewaldeten Höhenzügen und Gaugrenzen ein innerer und ursprünglicher Zusammenhang besteht. Herr Seelmann sagt in Bezug hierauf: „H. leugnet den ursprünglichen Zusammenhang der Gau- und Dialektgrenzen, weil er in seinem Untersuchungsgebiet keinen Zusammenhang zwischen ihnen hat entdecken können, und verfällt damit in einen ebenso grossen Fehler wie diejenigen, welche meinen, dass Gaugrenzen eo ipso Dialektgrenzen sind. Babuckes Aufsatz im niederdeutschen Jahrbuch wird wohl genügen, seine vorgefasste Ansicht wankend zu machen." [1]) (Siehe Vorbemerkung.)

So kann man denn auch die vorhin angeführten allgemeinen Verkehrshindernisse auf unserer Dialektgrenze fast sämtlich nachweisen. Nördlich von Magdeburg scheidet ein Fluss mit sumpfigen Ufern, die Ohre, das vokalische von dem konsonantischen Gebiet, dicht nördlich von Neuhaldensleben (No. 23 der Karte) beginnen die viele Quadratmeilen grossen Kolditzer und Letzlinger Forsten, sicherlich ein Rest der alten Wildnis, weiter nach Nordwesten zu läuft die Sprachgrenze auf dem Drömling entlang und weiter auf der Wasserscheide zwischen Aller und Elbe bis in die Nähe von Ülzen, welches selbst für die hydrographischen Verhältnisse dieser Gegend eine Art Knotenpunkt bildet, zwischen Ostenholz und Meissendorf (Nr. 22 und 28 der Karte), die, nur 10 Kilometer von einander entfernt, doch verschiedene Pronominalformen sprechen, liegt das 2 Quadratmeilen umfassende „grosse Moor", am Nordufer des Steinhuder Meeres wird ausschliesslich mi, am Südufer gemischter Dialekt gesprochen, zwischen Sachsenhagen einerseits (Nr. 9) und Lindhorst (Nr. 8) und Beckedorf (Nr. 7) andererseits zieht sich ein Wald hin, der schon vor uralten Zeiten hier die drei Gaue Derve, Merstem und Bukkigau von einander geschieden hat und noch jetzt die Dialekte scheidet, das sogenannte „Dülholz" oder „Dünholz", und hier hat sich eine dunkle Erinnerung davon, dass dieser jetzt ziemlich lichte, fast parkartige Wald vor Zeiten ein wesentliches Verkehrshindernis gewesen sein muss, bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Leute in Sachsenhagen werden nämlich in eigentümlich interessanter Wortbildung von den Lindhorstern die „Dörhöltschen", d. h. also „die durch das Holz Getrennten" oder „die jenseits des Holzes Wohnenden" genannt. Ferner bildet dann der Bückeberg, ein dicht bewaldeter, nicht unbedeutender Höhenzug, fast in seiner ganzen Ausdehnung die genaue und scharfe Grenze zwischen mi und mek. Also Fluss, See, Moor, Wald und bewaldeter Höhenzug, das alles können wir noch heute als die Bedingungen nachweisen, unter denen sich mi und mek getrennt erhalten haben. Wie nun vorhin nachgewiesen

1) Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Hamburg. 1884. p. 96.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde, sind die Gaue die frühesten Formen staatlicher und sozialer Zusammengehörigkeit gewesen. Tacitus erzählt von ihnen, Karl der Grosse fand sie vor, als er in das Sachsenland einbrach. Dass es geographische Bezirke, nicht etwa Geschlechterverbände waren, ist nicht zu bezweifeln. Wie konnten aber in jenen frühesten Zeiten, wo niemand an Schlagbäume und willkürliche mathematische Grenzlinien dachte, die Gaue sich anders von einander absondern, als eben durch die vorhin besprochenen natürlichen Grenzen einer Landschaft, Moor, dichte Wälder u. dergl. So wird schon von vornherein ein gewisses Zusammenfallen von Gau- und Dialektgrenzen anzunehmen sein, und diese Annahme finde ich durch den Verlauf unserer Sprachgrenze in überraschender Weise bestätigt.

Dass dieses Zusammenfallen ein absolut und mathematisch genaues sein solle, wird freilich billigerweise niemand erwarten können. So festgewurzelt bleiben Sprachformen nicht an ihrem Boden haften, dass sie sich nicht in tausend Jahren etwas verschieben könnten, und andererseits die Rekonstruktion der Gaugrenzen beruht in unseren Karten im wesentlichen auf den alten Diöcesangrenzen; die Gauverfassung war aber schon in starkem Verfall begriffen, als Karl der Grosse aus zusammengelegten Gauen des Sachsenlandes seine neuen Bistümer einrichtete. Auch die vorzüglichen Gaukarten des Spruner-Menkeschen Atlas können und wollen also auf absolute Genauigkeit keinen Anspruch machen.

Wenn also trotzdem die Sprachgrenze zwischen Elbe und Weser noch heute auf weite Strecken hin mit den Grenzen der alten Gaue übereinstimmt, so scheinen mir einzelne Abweichungen gegenüber der überraschenden Übereinstimmung kein besonderes Gewicht zu haben.

Diese Übereinstimmungen sollen nun nachgewiesen werden.

Die beiliegende Karte enthält eine genaue Durchzeichnung der in Betracht kommenden Gaugrenzen nach Karte 33 des Spruner-Menkeschen Handatlas (3. Aufl. 1880).

Die Sprachgrenze fällt danach, von der Elbe beginnend, mit der äusseren (nordöstlichen) Begrenzung der Gaue Norththuringa, Withinga, Mulbeze und Muthwide zusammen, dann schneidet die Grenze mitten durch den Lainga durch, um sich sofort wieder fast genau an den Grindiriga anzuschliessen und ganz genau der Grenze von Derve und Bukkigau zu folgen, bei welchem letzteren mithin noch heute Natur-, Sprach- und Landesgrenze, die des Fürstentums Schaumburg-Lippe, zusammenfallen. Von dessen Südostecke aus durchsetzt dann die Sprachgrenze die Weserkette und das Weserthal nach Süden zu gerade an der Stelle, wo sich die Landschaften des Bukkigaus und des Süntels von einander scheiden.

Wollte jemand trotzdem an der Übereinstimmung zweifeln und etwa meinen, dass jede andere Linie bei dem krausen Durcheinanderlaufen der Gaugrenzen dieselbe Übereinstimmung zeigen würde, den bitte ich, den Versuch zu machen, die Sprachgrenze auf der anliegenden Kartenskizze etwa nur 2 cm tiefer nach Süden parallel ihrem jetzigen Verlaufe oder vom Steinhuder Meer quer durch nach der Ohre zu legen, er wird sich dann sofort überzeugen, dass alsdann von einem Zusammenfallen keine Rede mehr sein kann, sondern dass die Sprachgrenze fast sämtliche Gaue quer durchschneiden würde.

Es ist mithin, wie mir scheint, an dem Zusammenfallen unserer Sprachgrenze mit alten Gaugrenzen nicht zu zweifeln.

Dabei ist nun aber auffallend, dass die Sprachgrenze nicht durch die Weser gebildet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird, sondern östlich der Weser einen ca. 3 Meilen breiten Streifen dem mi-Gebiet überlässt, welches sich von hier an westlich bis zu den Grenzen Niederdeutschlands ausdehnt.

Die Gründe dieser Erscheinung mit Sicherheit zu ermitteln, scheint mir kaum möglich zu sein. Nur den Rückschluss halte ich für gestattet, dass dieser Streifen am rechten Weserufer durch den gewiss mehrfach Furten darbietenden[1]) Wasserlauf der Weser weniger von den westlichen Gegenden abgesperrt wurde, als durch eine Kette so bedeutender Verkehrshindernisse, wie es der Süntel, der Bückeberg, das Steinhuder Meer, das sumpfige Leinebett, das „grosse Moor" waren, von den östlichen.

Diese Zugehörigkeit zu dem links von der Weser liegenden mi-Gebiet lässt sich denn hier auch durch den Lauf der Geschichte verfolgen.

Das Erzbistum Bremen griff mit einem Gebiet, das dem Grindiriga genau entspricht, südöstlich über die Weser hinüber. (Spruner-Menke Nr. 42.) Desgleichen erstreckte sich die Grafschaft Hoya noch bis auf das rechte Ufer der Weser mit einem dem Grindiriga entsprechenden Streifen. (Spruner-Menke Nr. 43.) In der Kreisteilung Maximilians von 1512 sehen wir mit Erstaunen den links von der Weser liegenden westfälischen Kreis 3—4 Meilen weit mit einer Ausbiegung im Norden bei Verden und einer anderen im Süden bei Minden auf das rechte Weserufer ausgedehnt. (Spruner-Menke Nr. 43.) Es sind die alten mi-Gaue Sturmi nebst dem durch die Sprachgrenze nordwestlich abgetrennten Stück des Leinegaues, der Grindiriga und der Bukkigau, welche diesen Streifen bilden, und erst so wird uns der merkwürdige Lauf der Grenze des damaligen westfälischen Reichskreises verständlich. Dieses Stück Land rechts von der Weser hatte eben seit uralten Zeiten mit den Gegenden im Westen der Weser mehr Zusammenhang gehabt als mit den östlicher liegenden Landstrichen.

So klingen ursprüngliche Besonderheiten in Dialekt und Bodenbeschaffenheit, eine die andere erläuternd, noch Jahrhunderte lang in der Geschichte nach, und es bewahrheitet sich das geistreiche Wort Peschels, dass gute Landkarten ebenso wirken müssten wie historische Gemälde und Charakterlandschaften — freilich muss man Landkarten zu lesen verstehen.

---

Es mögen hier, um eine Kontrolle meiner Behauptungen möglich zu machen und etwaigen ähnlichen Arbeiten eine Grundlage zu gewähren, diejenigen Ermittelungen folgen, die ich zum Zwecke vorstehender Arbeit angestellt habe. Die mir direkt, d. h. von Ortseingesessenen, zugegangenen Angaben sind weiter nicht bezeichnet, die Angaben, welche ich von nicht an dem betreffenden Orte Angesessenen erhalten habe, stehen in Klammer.

Ahlden, Kreis Fallingsbostel: mi.
Altenhagen, Schaumburg-Lippe: mi, selten mek.
Apelern, Grafschaft Schaumburg: mek.
Bergkirchen, Schaumburg-Lippe: mi.
Bordenau, Amt Neustadt a. R.: mek.
Beckedorf bei Rodenberg: mek.
Bergen bei Celle: mi, selten mek.
Bremen: mi.
Bückeburg: mi.
Bühren, Amt Neustadt a. R.: mi.
Bövensen, Amt Neustadt a. R.: mi.
Kleinen-Bremen, Kreis Minden: mi.
Barsinghausen, Amt Wennigsen: mek.
Bergschule, Schaumburg-Lippe: mi.
Barnstorf bei Diepholz: mi.
Celle: mek und mik. (Celle: mik).

---

1) Vergl. Tac. Ann. II, 11; Caesar equitem vado tramittit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dorfmark, Kreis Fallingbostel: mi.
Eikeloh, Kreis Fallingbostel: mi.
(Empede, Amt Neustadt a. R.: mik.)
Essel, Kreis Fallingbostel: mik.
(Engehausen, Kreis Fallingbostel: mik.)
Estorff, Kreis Nienburg: mi.
Eilvese, Amt Neustadt a. R.: mi.
Eilsen, Schaumburg-Lippe: mi.
Escher, Grafschaft Schaumburg: mi.
(Frielingen, Amt Neustadt a. R.: mek.)
Fallingbostel: mi.
Gilten, Amt Ahlden: mi.
Geestemünde: mi.
Husum, Kreis Nienburg: mi.
(Hudemühlen, Kreis Fallingbostel: mi.)
(Hademstorf, Kreis Fallingbostel: mi.)
Hohnhorst bei Haste: mek.
Heuerssen, Schaumburg-Lippe: mi.
Gr. Heidorn, Schaumburg-Lippe: mek.
(Gr. Heidorn, Schaumburg-Lippe: mi.)
Hattendorf, Grafschaft Schaumburg: mik.
Halberstadt: mek.
(Hildesheim: mek.)
Hoya: mi.
Im Himmelreich bei Eilvese, Amt Neustadt a. R.: mek.
Hannover: mek.
Hagenburg, Schaumburg-Lippe: mi und mek.
Hiddesen, Schaumburg-Lippe: mi.
Idensen bei Wunstorf: mek.
Lüneburg: mi.
Leese, Kreis Nienburg: mi.
Loccum, Amt Stolzenau: mi. (Loccum: mik.)
Lingen: mi.
Lindhorst, Schaumburg-Lippe: mi, selten mek.
Lauenau am Deister: mek.
Liekwegen bei Obernkirchen: mi.
Lüdersfeld bei Lindhorst, Schaumburg-Lippe: mi (mek nur noch bei ältern Leuten.)
(Mariensee, Amt Neustadt a. R.: mik.)
Müden, Amt Bergen: mek.
Meissendorf bei Winsen a. d. Aller: mik.
Minden: mi.
Mardorf, Kreis Nienburg: mi.
Münchehagen, Schaumburg-Lippe: mi.
Melringen bei Hoya: mi.
Meinsen, Schaumburg-Lippe: mi.
(Nienhagen, Amt Ahlden: mi.)
Norddrebber, Kreis Nienburg: mik.
Norden: mi.
Nienburg: mi.
Neustadt a. R.: mik.
Oldenburg: mi.
(Osterwald, Amt Neustadt a. R.: mek.)
(Otternhagen, Amt Neustadt a. R.: mik.)
Ostenholz, Kreis Fallingbostel: mi.
Hess. Oldendorf: mek.
Otterndorf: mi.
Oeynhausen: mi.
Obernkirchen: mi.
Petershagen, Kreis Minden: mi.
Quakenbrück: mi.
Rethem a. d. Aller: mi.
Stadt Rehburg: mi, selten mek.
Bad Rehburg: mi und mek.
Ronnenberg bei Hannover: mek.
Rusbend, Schaumburg-Lippe: mi.
Stade: mi.
(Sattorf, Amt Neustadt a. R.: mik.)
Sachsenhagen: mi.
Steimbke, Kreis Nienburg: mi.
(Stillenhöfen a. d. Aller, Kreis Fallingbostel: mik.)
Soltau: mi.
Stadthagen, Schaumburg-Lippe: mi.
Steinhude, Schaumburg-Lippe: mek und mi.
Schlingmühle, Schaumburg-Lippe: mi.
Stolzenau a. d. Weser: mi.
Scheie: Schaumburg-Lippe: mi.
Uelzen: mik (Uelzen: mi.)
Nordl. Uelzen: mi, südl. mek.
Visselhövede, Kreis Verden: mi.
Verden: mi.
Volksdorf, Schaumburg-Lippe: mi.
Vornhagen, Schaumburg-Lippe: mi.
Wrissenberg, Kreis Hoya: mi.
Walsrode, Kreis Fallingbostel: mi.
Wölpinghausen, Schaumburg-Lippe: mi.
(Winsen a. d. Aller: mik.)
Gr. Wieden bei Hess. Oldendorf: mei.
Wiedensahl bei Loccum: mi.
Wunstorf: mek.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf